

Der Feldzug in der Schweiz im Jahr 1799

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Helvetische Militärzeitschrift**

Band (Jahr): **7 (1840)**

PDF erstellt am: **21.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-91608>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Der Feldzug in der Schweiz im Jahr 1799.

1. Von der Zeit nach der ersten Schlacht von Zürich bis zur zweiten Schlacht daselbst am 25. und 26. September und den Gefechten eben dieser Tage im Gaster und in Glarus.

Einleitung. Im ersten Jahrgang der helv. Militair-Zeitschrift 1834 wurde die Geschichte dieses Feldzuges von seinem Beginne bis zu dem oben erwähnten Zeitpunkte erzählt. Hier theilt sich derselbe in zwei wesentlich getrennte Hälften, und die längere Pause, die seit jener ersten Erzählung statt gefunden hat, darf kein Grund für uns sein, in der Geschichte nicht fortzufahren, da wir, von dem genannten Zeitpunkt ausgehend, sie fast als eine selbstständige behandeln könnten.

Wir schicken eine gedrängte Uebersicht der Ereignisse im ersten Zeitraume und in der Zwischenzeit voraus, sowohl Demjenigen dienend, der sich jene frühere Lectüre neu vergegenwärtigen will, als auch Dem, der sie nicht kennt.

Der Feldzug bildet einen Theil der drei zusammenhängenden Campagnen dieses Jahres in Deutschland, der Schweiz und Italien. Am wechselvollsten und reichsten ist der Theil, der der Schweiz zufällt. Die Franzosen waren im Anfang des Feldzuges, der am 1. März von ihnen eröffnet wurde, über den Ober-Rhein nach Deutschland und aus der Schweiz über den gleichen Strom nach Graubünden gerückt. Die französische Schweizerarmee unter Massena wurde hiebei durch eine Abtheilung der französischen Armee in Italien unterstützt. In wenigen Tagen war Graubünden erobert und

unter fortgesetzten Siegen pflanzten die Franzosen ihre Fahnen auf den hohen Pässen der Tyroler Grenze auf. Feldkirch hielt sich. — Die franz. Donau-Armee stieß in der Nähe dieses Stromes in Ober-Schwaben bei Ostrach, dann bei Stockach mit der überlegenen österreichischen, unter Erzherzog Carl, zusammen. Sie wurde geschlagen und ging hinter den Rhein zurück. — In der Lombardei am südlichen Fuß der Tyroler- und Schweizer-Alpen begann der Kampf Ende des März; anfangs schwankte er an der Etsch unterhalb des Lago di Garda hin und her. Aber am 5. April schlug der östr. General Aray mit wenig überlegenen Kräften den franz. Oberfeldherrn Scheerer bei Magnano und dieser mußte sich hinter den Mincio, bald auch hinter die Adda, zurückziehen. Am 19. April kam der Feldmarschall Suwarow mit 17,000 Russen bei der österreichischen Armee in Italien an. Er übernahm den Oberbefehl, und seinem früher ruhmvoll bewährten Charakter getreu rückte er unverzüglich zum weiteren Angriff der Franzosen vor. Diese hatten sich indeß bedeutend vermindert; Scheerer verließ die Armee und trat das Commando an Moreau ab. Am 27. April schlug Suwarow seine Gegner an der Adda und am 28. rückte er in Mailand ein. — Während der Russe so im April in Ober-Italien handelte, verhielt sich der Erzherzog in Deutschland zwischen dem Schwarzwald und Bodensee unthätig; seinem Beispiele folgte sein Unterfeldherr Hoze in Feldkirch. So konnten die Franzosen am obern Rheine wieder zu Athem kommen; im Lande, in Paris selbst, erholte man sich von dem Schrecken und er ging in Wuth und neue Energie über, als das unselige Ereigniß der Ermordung der französischen Gesandten bei Rastadt eingetreten war. Massena wurde an des abgetretenen Jourdan Stelle zum Obergeneral ernannt. Der Erzherzog zögerte noch immer, seinen Entschluß auszuführen, (der ihn mit Kraft begleitet, die größten Aussichten hätte erwarten lassen) — in die Schweiz zu marschiren, und

die Franzosen schoben mit Muße die Truppen der Donau-Armee allmählich hinter dem Ober-Rhein in die Schweiz. Diesen Verstärkungen folgten aus dem Innern des französischen Reiches ebendahin im Monat April und Mai neue. — Die Siege an der Tyroler Grenze konnten von jenen heroischen Divisions-Generalen Lecourbe und Dessoles nicht weiter verfolgt werden. Der österreichische General Bellegarde rückte ihnen in der Front mit Macht entgegen; in Deutschland und Italien wendeten sich die Dinge übel; Dessoles ging wieder nach Italien zurück und Lecourbe hinter sich bis in's obere Engadin. — Der Erzherzog wollte nicht eher bei Schaffhausen über den Rhein und hier in die Schweiz gehen, bis Bellegarde und Hoze sich vorher Graubündtens und namentlich des Luziensteigs wieder bemächtigt hätten. Auch der Schweizerhülfe, eines Aufstandes in jenen Gegenden, in den kleinen Kantonen und im Wallis, glaubte man sich erfreuen zu dürfen. Angeschürt, brach dieser in den ersten Tagen des Mai aus, aber er wurde überall, am schwersten im Wallis, unterdrückt; es war eine schnell sich verpuffende Kraft und was man erwartete: ein Volkskrieg, dessen zähe Nachhaltigkeit oft in der Kriegs-Geschichte gegen stehende Heere große Erfolge gehabt hat, wurde nicht daraus. Auch Hozes Unternehmen gegen den Luziensteig mißlang. Indes sah sich Lecourbe, um nicht allen Zusammenhang mit der italienischen Armee zu verlieren, die immer im Pothal zurückgetrieben wurde, genöthigt, bis auf den Gotthard zu gehen. Nun wandte sich Mitte Mai's Hoze noch einmal gegen den Luziensteig. Der Angriff gelingt; Graubündten wird zurückerobert, die Franzosen bis in's Hinter-Rheinthal und bis an den Wallenstadter See zurückgewiesen. Hoze schlägt bei Balzers am Rhein Brücken, um von hier sein Gros, das bei Feldkirch bisher stand, überzusetzen, und eine Bewegung gegen die Thur zu machen, dem Erzherzog seinen Rhein-Uebergang zu erleichtern. Massena, auf Zürich und das verschanzte

Lager daselbst sich stützend, versammelte seine Kräfte an der untern Thur. Hohe führt seine Diversions-Bewegung aus. — Am 21. Mai gewinnt der Erzherzog Carl das linke Ufer des Rheins. Hohe macht einen Flanken-Marsch rechts über St. Gallen, um sich der Hauptmacht zu nähern. Es kommt zu mehreren Gefechten an der Thur und Töss in deren Gefolge die Franzosen sich auf Zürich zurückziehen müssen, und die Vereinigung der beiden österreichischen Armeen statt hat. Indes war im Gebirg Folgendes geschehen. Recourbe konnte nicht, wie er wollte, auf dem Gotthard bleiben um die Verbindung mit der italienischen Armee zu unterhalten; Haddick, General unter Bellegarde, drängte ihn bis Altdorf gegen das Innere der Schweiz hin. Bellegarde, vor dem früher Recourbe aus dem Rheinthal sich zurückgezogen hatte, erhielt den Befehl, mit seinen übrigen Truppen sich an Suwarow anzuschließen. Die Divisionen Chabran und Menard, welche bei der Eroberung Graubündtens so wirksam gewesen waren, hielten sich im Kanton Schwyz, bildeten also an Recourbe sich anschließend, den innern Theil des rechten Flügels, vor dem wieder als eine Art Avantgarde der Oberst Gavasini mit 5000 Oestreichern und Schweizern im englischen Solde, den Kanton Glarus besetzt hielt. — So kam der Juni heran. Am 4. ist die erste Schlacht von Zürich, eine Vertheidigungsschlacht Massena's in Positionen mit 20000 Mann gegen 65000, die der Erzherzog von der Glatt heranzuführt. Massena hatte seine weitem 40000 Mann in der Schweiz zerstreut. Obgleich die Oestreicher keine Schanze an diesem Tage eroberten, ließ sich doch der franz. Ober-General bestimmen, den Punkt von Zürich aufzugeben, den nun der Erzherzog in Besitz nahm, — doch ohne weiter zu folgen. Massena behielt den Uetliberg, schloß sich ober- und unterhalb Zürich an den See und die Limmat, und dieser, der Aar und dem Rhein mit der Linie seiner Front an. Chabran blieb in Schwyz, Recourbe rückte weiter herab in's Unterwaldner und

Luzerner Gebiet. Im Kanton Wallis stand der General Rabintrailles mit 6000 Franzosen.

So, in langer Postenlinie einander gegenüber ausgestreckt, überlassen sich von dieser Zeit an durch fast 3 Monate hindurch die beiden feindlichen Armeen in der Schweiz einer Ruhe, zu der die Franzosen sich nur Glück wünschen konnten, und die bloß von einigen untergeordneten Gefechten unterbrochen wurde bis in die letzten Tage des August, wo der Erzherzog nach dem Rhein abmarschirte.

Indessen bewegte sich der Krieg um so rascher in Italien. Moreau ging im Mai in die Bochetta, die Appenninen zurück, um sich hier mit dem aus Unter-Italien kommenden Macdonald zu vereinigen. Suwarow folgte. Der franz. Plan wurde geändert; jetzt sollte Macdonald rechts über das Gebirge gehen, und Suwarow im Rücken fassen, während ihm Moreau in der Front wieder entgegen trat. Da geschah, was immer bei solchen getheilten Operationen zu erwarten ist. Mit schwachen Kräften hielt Suwarow Moreau hin, und schlug mit Uebermacht am 17., 18. und 19. Juni Macdonald an der Trebbia. Dieser, übel zugerichtet, sucht auf Umwegen nun sich mit Moreau zu vereinigen. Suwarow hat sich wieder gegen Moreau gewendet; aber sein nächstes Geschäft ist, jetzt Mantua und Alexandria zu belagern; beide Festungen fielen im Juli in die Hände der Allirten. Foubert, als neuer Ober-General, trifft bei der französischen Armee ein und am 15. August wird sie, 40000 Mann stark, von Suwarow mit 60000 bei Novi geschlagen. Moreau führt die Trümmer in die Appenninen. Suwarow folgt nicht. Die Mittelmäßigkeit fing an, sich intrigirend gegen diesen originellen Heerführer geltend zu machen. Er fühlte sich gelähmt. Dazu kam jetzt die Vermehrung der französischen Streitkräfte am deutschen Ober-Rhein und um diesem neuen drohenden Gewitter zu begegnen, sollte der Erzherzog die Schweiz verlassen und nach Deutschland zurückgehen, in seine leer-

gelassene Lücke aber Sumarow aus Italien einrücken. Als Sumarow dies kommen sah, mochte er ohnedem in Italien sich in keine neuen Verwicklungen mehr einlassen.

Am 18. Juni war zu Paris das Direktorium verändert worden. Bernadotte wurde Kriegsminister. Ein neuer kriegerischer Eifer hatte sich der Geister in Frankreich bemächtigt. Man beschloß die Bildung von vier Armeen: eine neue Rhein-Armee unter Moreau's Befehle gestellt, sollte auf 60,000 M. gebracht werden; eine Donau-Armee, die Massena zugewiesen wurde, auf 90,000 M.; eine neue Alpen-Armee oder savonsche, unter Championnet gestellt, von 50,000 Mann; endlich sollte die italienische Armee unter Foubert's neuem Befehle 70,000 M. stark werden. Der Leser begreift leicht, daß alle diese Zauberschläge als solche nur auf dem Papier und im Munde der Redner erschienen, und daß es zur Ausführung noch weite Wege hatte. Es konnte nicht fehlen, daß manche dieser Bestimmungen in Folge der eingetretenen Zwischen-Ereignisse gar nicht ins Leben traten.

Wir kehren zur Schweiz zurück. Hier hatte sich in der Periode des Stillstandes das gegenseitige Machtverhältniß in ein genaues Gleichgewicht gestellt. Wenn nämlich Thurreau (der die Division Kaintrailles im Wallis jetzt befehligte), bei den Franzosen, und Haddif, der ihm gegenüber stand, bei den Oestreichern, nicht mitgerechnet werden, so waren 68,000 M. bei beiden Heeren. Die beiderseitigen feindlichen Flügel, Chabran und Lecourbe und Zellachich und Simbschen waren wieder gleich, nämlich jeder etwa 15,000 M. Und so scheint sich das vollkommene Gleichgewicht für diejenigen Hauptmassen zu ergeben, welche die beiden Feldherrn im ebenern Theile der Schweiz einander gegenüber hatten: nämlich 53,000 Mann. Während nun diese Hauptmacht aber auf der östreichischen Seite außer 8000 M., die auf dem rechten Rheinufer standen, mit 45,000 hinter der Limmat und Aar beisammen war, hatte Massena auf der andern Seite nur

26,000 in der Nähe, indem 11,000 Franzosen vor Basel lagen, 8000 im Innern der Schweiz zerstreut waren. Dies Mißverhältniß fühlte Massena wohl und widerstand darum auch dem blinden Drängen seiner Regierung, die Offensive wieder zu ergreifen, lange, und um so mehr, als er auch sah, wie übel es in Italien für die französischen Waffen ging. — Daß der Erzherzog seinerseits auch nicht handelte, entschuldigt er mit einer Reihe Gründe in seinem bekannten Werk, von denen jedoch die unbefangene Beurtheilung zweifeln muß, ob sie hinlänglich Stich halten, und ob nicht der letzte Grund, der Vater aller Undern in dem unentschlossenen Charakter dieses sonst so ausgezeichneten Heerführers zu suchen ist, der eine musterhafte Würdigung in den Clausewitz'schen Schriften gefunden hat. Ein Hauptgrund wäre die Festigkeit der französischen Stellung auf und am Netliberg gewesen. Hier schlägt sich aber der Erzherzog selber, indem 3 Tage nach der ersten Schlacht von Zürich durch eine bloße österreichische Recognoscirung die Franzosen beinahe ganz aus dieser Stellung vertrieben worden waren und vernünftiger Weise nicht gezweifelt werden kann, daß, wenn eben hier aus der eingefleischten österreichischen Liebhaberei des Recognoscirens Ernst gemacht worden wäre, Massena die Stellung vom Netli verloren haben würde. Damals lag den Franzosen die verlorne Schlacht noch in den Gliedern, der Sieg wirkte moralisch und physisch noch fort, der Punkt eines neuen Widerstandes, einer neuen Anstimmung zu kräftigem Gegendruck war noch nicht gefunden: da war die Zeit noch für die österreichischen Waffen, etwas Kühnes zu versuchen. — Unentschlossenheit kommt aus einem Uebermaß von Bedenklichkeit her. Daß der Erzherzog auch darum, und darum hauptsächlich nicht zu einer strategischen Vollendung seines am 5. und 6. September bei Zürich nur begonnenen Siegs kommt, weil er fürchtet, seine Basis in Deutschland möchte vom Rhein her bedroht werden, das ist eine übertrie-

bene Bedenklichkeit gewesen. Denn sei es auch, daß die Franzosen auf einmal mit Macht über den Rhein brachen und an die Donau drangen, eine Sache, die doch noch höchst zweifelhaft war, so konnte er eben dieser Gefahr nicht besser als indirekt begegnen, als da, wo er im Augenblick und mit der Gewißheit, seinem Feind überlegen zu sein, handeln konnte. Die Franzosen in der Schweiz besiegt, das mußte die Franzosen in Deutschland lähmen, so wie der aufgehobene Arm sinkt, wenn ein harter Schlag das Bein getroffen hat; beide Glieder gehören nur einem Leib und einem Leben an. Aber eben eine lebendige Ansicht der kriegerischen Dinge trat damals ganz in Hintergrund vor einer todten geometrischen, die den Thron der Ideen gebieterisch eingenommen hatte.

Wir sagten schon, daß Massena dagegen bei seinem Entschluß, jetzt nichts Offensives zu unternehmen, keinen Tadel verdient. Doch ist die Frage, ob die Zersplitterung seiner Kräfte absolut nöthig war, namentlich ob aus dem Innern der Schweiz, von Basel und aus dem Frickthal für einen großen Schlag nicht weit mehr Kräfte zusammengezogen werden konnten, als Massena wirklich hinter der Limmat und Mar concentrirt hatte. Da jedoch auch so Massena seinem Gegner eben nicht überlegen geworden wäre, so hatte er im Ganzen recht, wie er that, auf Verstärkungen zu warten, die aber freilich seit den Unfällen an der Trebbia in Italien, d. h. vom Juli an nicht sehr bedeutend ausfallen konnten. Hierin aber lag Etwas, wodurch Massena endlich mit Gewalt dazu getrieben wurde, Schritte zu thun. Seine Kräfte wuchsen nicht mehr; aber sein Feind erwartete Verstärkung: die Russen unter Korsakof, deren Ankunft die Franzosen selbst nach ungefährem Calcul auf die letzten Wochen des August ausrechnen konnten. Die Schweizer beschwerten sich über den Druck der französischen Heere auf ihrem Boden in Paris immer ernstlicher; das Direktorium trieb an Massena immer mehr;

da entschloß er sich endlich — nicht zu einem Angriff auf die österreichische Hauptmacht, oder auf den Punkt Zürich, sondern auf den linken Flügel seines Feindes im Gebirge.

Dieser erstreckte sich vom Gaster an durch die Kantone Schwyz, Uri, das obere Wallis bis über den Simplon nach Aosta und war von Fellschich, Simbschen, Strauch, Had-dik mit 26,000 Mann besetzt, in einer Ausdehnung von etwa 40 Stunden. — Massena hob aus dieser Linie das Stück vom Simplon bis an den Züricher-See heraus, das etwa 30 Stunden lang ist und auf dem sich 20,000 Mann befanden. Er beorderte den General Lecourbe mit den drei Divisionen Thurreau, Lecourbe und Chabran, die durch einige Verstärkungen aus der Mitte auf 25,000 Mann gebracht waren, zur Ausführung des Angriffes auf dieses Stück. Wirklich ließen sich hievon Erfolge erwarten. Das Gebirge war für die Offensiv-Energie der Franzosen ein schon bewährtes Element. Die freiere Wirksamkeit, in die das eigenthümliche feurige Naturell der Nation hier bis zu den untersten Führern, bis zum gemeinen Soldaten hinab gesetzt wurde, was der Angriff auf schwierigem Terrain immer mit sich bringt, während die Vertheidigung stehenden Fußes gerade im Hochgebirge auf der nachtheiligen Seite steht — ein militairwissenschaftliches Factum, zu dem auch in diesen Blättern in einem frühern Jahrgang ein ausführlicher Beweis an einem einzelnen Fall aus dieser Kriegsperiode geliefert worden ist: — dieß rechtfertigt Massena's Gedanken, statt im niedern Lande hier auf der Gebirgslinie etwas Offensives zu unternehmen, vollkommen. Aber Massena hatte hier auch noch aus dem andern Grunde in seiner Wahl recht, daß das ganze Unternehmen, die Oesterreicher aus dem Rhone- und Aeußthal zu werfen, vom Gotthard zu vertreiben, sie im Rheinthale und hinter die Züricher- und Wallenstadterseen zurückzudrücken, als Diversion wirken werde und den Erzherzog bestimmen, seinen linken Flügel

von der Mitte aus zu verstärken, sich so auf dieser zu schwächen und damit den Franzosen zu Unternehmungen an der Hauptstelle des Kriegsschauplatzes Gelegenheit zu geben. — Es war damals Mode bei den Franzosen, Angriffe auf lange strategische Fronten, Angriffe von vielen Punkten aus auf viele Punkte immer gleichzeitig zu machen, an demselben Tag, in denselben Stunden sogar. Es scheint, daß hiebei eine rein phantastische Vorstellung zu Grunde lag; es mag den lebhaften Menschen vorgekommen sein, als sei eine Art allmächtige oder allwissende Zauberkraft darin, wenn so auf Strecken von 3 — 4 Märschen auseinander alles in denselben Zeiten und Stunden geschehe. Eine vernünftige Theorie hat gerade das Gegentheil gefunden, denn von Wirkungen mit vereinigter Macht auf einzelne Punkte feindlicher Stellungslinien, von einem Umfassen derselben, eines nach dem andern, kann nur bei successiven Bewegungen die Rede sein.

Diese Neben-Unternehmung wurde auf den 14. August 1799 festgesetzt. Glänzend war ihr Gelingen. Lecourbe hatte das Ganze in 3 Divisionen mit 3 Hauptbestimmungen zerlegt. Churreau hatte das Rhonethal zu erobern. Lecourbe selbst wollte im Reußbecken und Arthale aufwärts gegen Gotthardt und Grimsel dringen und sich links über Schwyz ausbreiten, Chabran bekam den Befehl, den General Zeschach aus seinen Posten von Sattel bis Richterschwyl zu vertreiben. — Wir wissen, daß Lecourbe überhaupt etwa $\frac{1}{2}$ stärker war als sein Gegner. Dazu kommt, daß einzelne der österreichischen Posten z. B. der auf der Grimsel mit zwei- und mehrfacher Uebermacht angegriffen wurden. Den Ausschlag aber gab fast überall die Kühnheit des Unerwarteten der Umgehungen; es gab ihn die angespannte neue Kraft, moralische wie physische, die der Angreifer als solcher mit sich brachte, und mit der die Ermüdung und Abspannung beim Gegner, durch's Warten und lange Stillliegen in unwirthlichen Posten hervorgebracht, in umgekehrtem Verhält-

nitz stand. — Um den Erzherzog zu verhindern, aus der Hauptstellung seinen linken Flügel im Gebirge zu verstärken, mußten die Divisionen Lorges und Soult gegen Zürich demonstrieren. — Am 14. 15. und 16. August wurde Alles entschieden. Die Oesterreicher verloren gegen 7000 M. und 12—15 Geschütze und wurden aus dem Rhonethal, dem Reußthal und vom Gotthardt und seinen nachbarlichen Pässen, so wie von der Sihl vertrieben und ihr linker Flügel zog sich jetzt vom Lago maggiore durch's Border-Rheinthal nach dem der Linth; die Franzosen hatten ihnen überall ihre Vorposten nahe gegenüber. Der Verlust der Franzosen betrug kaum 2000 Mann. Eine weitere Wichtigkeit erhält aber dieser Terrain-Verlust der Oesterreicher dadurch, daß der Gotthardt eben nun den Franzosen in die Hände fiel, da er zum erstenmal in diesem Feldzuge eine strategische Wichtigkeit gewinnen sollte, nämlich dadurch, daß Suwarow über denselben in wenigen Wochen aus Italien nach der Schweiz ziehen wollte. Am höchsten wohl aber ist der moralische Gewinn anzuschlagen, den hier wiederum die Franzosen machten, und der bei ihnen fördernd, bei ihren Gegnern hemmend in die Räder der weiteren Begebenheiten nothwendig eingriff. — Massena hatte sich persönlich bei der mittlern Division befunden und eines der Gefechte gegen Zellachich selbst geleitet.

Dem Erzherzog war noch vor dem 14. August Kunde von den Bewegungen geworden, welche sein Feind vom linken zur Verstärkung des rechten Flügels machte. Vielleicht hat er überhaupt etwas von dem Plane Massena's erfahren gehabt. Er dachte an eine Ausgleichung des Schadens, den er wohl ahnen mochte, durch einen Versuch den linken Flügel der Franzosen, die Arar überschreitend, anzugreifen. Er traf einige Vorbereitungen in der Stille und als er die erste Nachricht, die ihn vielleicht kaum sehr überraschte, von den Angriffen und Erfolgen der Franzosen aus dem Gebirge erhielt, setzte er seine Streitmittel in Bewegung. Die Franzosen hatten vom

Uetliberg bis zum Rhein etwa 20,000 Mann, das Corps im Frickthal mit eingerechnet. Der Erzherzog hatte 60,000 bei der Hand. Die Schwierigkeiten die ein Uebergang hier verursachen mochte, verschwanden gegen diese Uebermacht um so mehr, als dem Erzherzog ein namhafter Pontontrain zu Gebote stand. Der Gedanke des österreichischen Feldherrn war höchst begründet. Ein günstiger Zeitpunkt mußte ergriffen werden. Korsakof mit seinen Russen war angekommen. Eine große Macht, die sich bald trennen sollte, war beisammen; selbst die Triebfeder des Ehrgeizes mußte in dem ruhigen Gemüthe des Erzherzogs jetzt wirksam werden. Er konnte sich nicht verschweigen, daß bis jetzt in der Schweiz noch gar nichts Wahrhaftes zu seinem Ruhm geschehen war. Ein gepriesener Name aber ist für einen Feldherrn nicht nur Aizel seines Egoismus, sondern er hat selbst die Pflicht sich ihn zu erwerben, wenn er seinem Lande wirklich dienen will. Den pedantischen Willen in Wien mußte der Erzherzog, als größerer Mann, durchaus einen Augenblick ignoriren; er that es auch und sagte selber, daß bei glücklichem Erfolg sein formeller Ungehorsam (das war ein solches Unternehmen) übersehen worden wäre. Ein edler politischer Charakter wird hier immer sich selbst vergessen; den Sieg mit allen seinen großen Folgen kann sein Gouvernement nicht strafen, und an die persönliche Strafe die ihn selbst treffen mag, wird er nicht denken. — Nur eine Schwierigkeit lag im Weg: die Aar. Um so mehr mußte nichts unterlassen werden, was das glückliche Ueberschreiten dieser Wasserlinie garantiren konnte. Der Erzherzog wählte zum Uebergangspunkt die Stelle, wo der Bach aus dem Wehenthal bei den auf beiden Aarufeln liegenden Dörfern, Groß- und Klein- Dettingen, 1 Stunde von Klingnau und vom Rhein sich in die Aar ergießt. Er hatte hier den Vortheil eines auf seiner Seite auswärts gehenden Bogens und der Ueberhöhung des andern Ufers. Klein-Dettingen drüben eignete

sich auch, um einen Brückenkopf anzubringen, und — was das Wichtigste war — so wie der ganze Lauf der Aar hier von den Franzosen sich nur schwach besetzt zeigte, so standen auch in Klein-Dettingen nur zwei Compagnieen Scharfschützen; es waren Züricher. Erzherzog Carl traf seine Anordnungen für die Nacht vom 16. zum 17. August. Mit Korsakofs Russen dirimirte er 50000 M. auf den Punkt und ordnete das Schlagen von zwei Brücken ober- und unterhalb Groß-Dettingen an. Diese Vorbereitungen gingen alle in Ordnung vor sich. Die Truppen trafen in den vorläufigen Aufstellungs-Punkten ein am Abend des 16ten, Batterie an Batterie rückte, hinterm Rand der diesseitigen Höhen verborgen und gedeckt, in Position und um 2 Uhr am Morgen des 17. August begann der Bau der Brücken. — Bis hieher war Alles dem Feinde am andern Ufer entgangen. Jetzt wurden durch das Geräusch der Arbeit die Züricher-Schützen aufmerksam, rückten aus und eröffneten ihr Stutzerfeuer auf die Stellen, die ihnen anfangs nur das Ohr bezeichnete. Die Oestreicher antworteten mit hundertfacher Ueberlegenheit von Feuer und Knall. Die Batterieen spielen auf der ganzen Fronte ihrer Bogenstellung und ein ganzes Bataillon, das sich in Groß-Dettingen am Ufer in Linie aufgestellt hatte, schleudert Lage auf Lage des Bataillons-Feuers hinüber. Da war der Elephant und die Maus in seinem Rüssel. Es herrschte eine dunkle Nacht — und unmöglich kann das Feuer der Scharfschützen, so lange die Finsterniß dauerte, sehr wirksam gewesen sein. Es konnte sich kaum von der gewöhnlichen Musketenwirkung unterscheiden. Auf 250 Schritte (so breit ist die Aar in jener Gegend) sieht man in einer mondlosen Nacht, besonders in der Tiefe, keinen Menschen. Aber die Oestreicher gruben sich die Grube selbst und zündeten ihren Feinden die Fackel an zur Arbeit. Bald setzte nämlich das heftige Geschützfeuer Klein-Dettingen in Brand. Die Flammen mußten ihren Schein gerade aufs andere Ufer

werfen. Mit unerschrockener Kaltblütigkeit, im Hinblick auf ihren Vortheil, der gerade aus der neuen Gefahr erwuchs, setzten die Züricher Scharfschützen ihr Feuer fort oder fingen es erst an. *) Sie ließen um und neben und hinter sich brennen, und wichen nur wo die Glut etwa sie zwingen mochte, von einem Mäuerchen, einer kleinen natürlichen Brustwehr des Terrains, zur andern. Der größere Theil der Mannschaft mag auch vermöge der Lage der Uebergangspunkte von den enger beisammenstehenden Häusern entfernt gewesen sein. Jetzt waren ihre Schüsse Zielschüsse: Zielschüsse auf wenige arbeitende schutzlos ihnen gegenüberstehende Feinde. Man kann sich denken, daß Pontonier um Pontonier hier getödtet oder verwundet worden ist. Aber auch die Schweizernatur blieb dem Schweizer treu und half ihm. Die Arbeit selbst fand Schwierigkeiten an die nicht zuvor gehörig gedacht worden zu sein scheint. Der Grund der Nar, ein felsiger wie so oft bei Schweizerflüssen, wollte keinen Anker haften lassen. Der steilere Uferrand setzte sich auch gegen eine Beschleunigung der Arbeit, und das Wasser war reißend; eine Eigenschaft, die natürlich in Ländern die um die höchsten Gegenden der Erde herliegen, sehr häufig vorkommt. — Dies verursachte, da nicht gehörig darauf vorgesehen war, nicht nur Aufenthalt, sondern selbst Störungen und führte bald diejenige Unordnung herbei, unter der das Gedeihen kriegerischer selbst großer Anstalten im feindlichen Feuer meist ins Stocken geräth. Zwar ließ der Erzherzog die Arbeit an beiden Brücken fortsetzen, zwar war ihm auch die Witterung gewogen — ein starker Nebel stieg gegen Morgen auf und hielt an bis in den Vormittag; sieben Stunden lang dauerte das Brückenschlagen fort, bis

*) Es ist nämlich sehr zu bezweifeln und unseres Wissens auch nirgends gesagt, daß dieser Posten in Klein-Dettingen mit Leucht-Kugeln oder Leucht-Raketen versehen gewesen sei.

9 Uhr: dennoch waren um diese Stunde an der ersten Brücke erst 13 Pontons aneinander gereiht und an der zweiten kam man nicht einmal so weit. Die Züricher Scharfschützen konnten auch im Nebel wieder ihre schärferen Zielschüsse anbringen, weil sich ihre arbeitenden Feinde nur auf wenig mehr als 100 Schritte genähert hatten. Um 9 Uhr hellte sich die Atmosphäre auf; — da sah der Erzherzog von seinem dominirenden Standpunkte herab bereits so viele feindliche Truppen, die sich, vom Kanonenfeuer seit 7 Stunden aus der näheren und weiteren Umgegend, besonders aus dem Frickthale, herangezogen, bei Klein-Dettingen versammelt hatten, daß er sich veranlaßt sah, den Uebergang aufzugeben, weil er glaubte, unter diesen Umständen weder den Brückenbau vollenden, noch sich des jenseitigen Ufers jezt noch bemächtigen zu können. — Ney war mit den herbeigeeilten Franzosen drüben angekommen und mit ihm schloß nun der Erzherzog eine Capitulation ab, die Ney anzunehmen nicht säumte, Kraft welcher die Oestreicher ihr Feuer einstellen und den Brückenbau aufgeben, wenn die Franzosen gegen den Wiederabbruch nichts feindseliges unternehmen wollten. — So endigte diese Geschichte, von der man wohl sagen kann, daß der Berg nicht einmal eine Maus gebar. — Die Verbündeten zogen ab. Der Erzherzog führte die Oestreicher in ihre alten Quartiere zurück und die Russen bezogen ihre Cantonnements hinter ihnen.

Mit Recht hat man von Schweizerseite auf dieses Ereigniß ein großes Gewicht zu Gunsten der Scharfschützen gelegt und in manchen Schriften, bis fast in die Reglements herab wurde dieser Fall angerufen, um die Bedeutung dieser Waffe besonders für die Flußvertheidigung hervorzuheben. Allein, wie es immer geht, ist man auch hierin zu weit gegangen und hat den Antheil, den die Züricher Scharfschützen an der Verhinderung dieses Flußübergangs nahmen, zu hoch angeschlagen, ja für das Einzigwirksame dabei angesehen. Dies ist ein Irrthum, den eine nähere und unbefangene

Critik beseitigt. Es ist zu fragen: welche zufälligen Umstände und welche Fehler beim Unternehmen kamen dabei mit in's Spiel? Der erste ist die unpassende Gefechts- und Waffenart, welche die Allirten anwendeten, um das Brückenschlagen zu beschützen. Sie gebrauchten die Artillerie, als hätte drüben ein halbes Duzend feindliche Colonnen die Ketten schon zusammengeschoben; gegen die Handvoll Schützen war dasselbe natürlich ganz unwirksam, wenn diese brav waren, wie sie es gewesen sind, und sich vom Lärm nicht einschüchtern ließen. Ebenso unwirksam mußten sich die Bataillonsfalven in's Blaue hinein und gegen einen wenig zahlreichen sich überall deckenden Feind erzeigen; ist ihre Wirkung doch selbst in der offenen Schlacht meist illusorisch. Hätte der Erzherzog eine mäßige Anzahl Schützen an seinem Ufer vertheilt, sie hätten wenigstens eben soviel gewirkt und was das Wichtigste gewesen wäre, die Nacht würde unerhellte geblieben sein, die Züricherschützen hätten in der Finsterniß wohl nicht mehr geleistet als gewöhnliche Infanteristen mit ihren Ordonnanzgewehren. — Dann wirft der Erzherzog seinem eigenen Pontonier-Corps vor, daß es seine technische Schuldigkeit nicht ganz gethan habe, seinen Generalstabs-Officieren, daß sie die Lokalität nicht besser recognoscirt gehabt hätten. Man kann auch dies glauben, weil Carl nicht unter die ihre Thaten selbst erzählenden Feldherrn gehört, welche ihre eigene Schuld auf die Untergebenen wälzen. — Aber wichtiger als dies alles ist, daß die Brücken angefangen wurden, bevor Truppen in Fahrzeugen nach dem andern Ufer übergesetzt waren. Vergebens sucht der Erzherzog nach Entschuldigungen für die Unterlassung dieser Maßregel, indem er vom Mangel an Rähnen spricht und bemerkt, daß der Brückenbau aufgehalten worden wäre, hätte man von den Pontons genommen, um Infanterie vorher überzuschiffen. Er wird durch das einfache Raisonnement von Clausewitz widerlegt, daß bei der absoluten Unerläßlich-

keit dieser einleitenden Maßregel, die kein Hand- und Lehrbuch des Pontonier-Wesens vergißt, der Erzherzog sich durchaus zuerst mit der einen Brücke hätte begnügen müssen, was er auch ganz wohl konnte, um während der ganzen Zeit der Arbeit an dieser, bis sie vollendet war, die Schiffe der andern für den angezeigten Zweck zu gebrauchen. Seine Bedeutung ist einleuchtend. Ohne besonderes Geräusch und eben so schnell lassen sich freie Kähne in's Wasser bringen; sie sind eben so schnell und in aller Stille bemannt; die Stelle der Einschiffung läßt sich mit ganz anderer Freiheit wählen, als die, wo eine Brücke, die man mit Pferden und Fuhrwerken zu passiren hat, ihren Anfang nehmen muß; in ein paar Minuten ist ein solcher Kahn mit 20 bis 40 Gewehren am andern Ufer. Wie viel schwieriger wird da die Lage des Vertheidigers? Er ist mehr oder weniger überrascht; die Zeit, die er zum Effect seines Feuers, aus Emplacements, in denen er sich eingenistet hat, braucht, wird ihm abgeschnitten; da, dort, wie aus dem Boden heraus, erscheinen Feinde — und es ist mit großer Wahrscheinlichkeit anzunehmen, daß ein paar Bataillone, auf 20 Kähnen in 30 Minuten bei Klein-Dettingen gelandet, nicht so viel Zeit gebraucht hätten, um allen Widerstand der 200 Scharfschützen nutzlos zu machen. Der überlegene Feind, dem keine Wahl blieb und in solchen Lagen nie bleibt, als der Furore des heftigsten Angriffs, würde sich mit dem Bajonnet auf die wenigen Compagnien geworfen haben. Indes hätte die Ueberschiffung von Infanterie immer fortgedauert, während die Brücke ohne alle Hinderung von Seite des Feindes gebaut worden wäre, und in 2 — 3 Stunden waren 10,000 M. Infanterie auf dem linken Ufer bereit und stark genug, alle die Kräfte aufzuhalten, welche die Franzosen erst 3 — 4 Stunden später herbeiführten. — Diese Urtheile und Schlüsse liegen in der Natur der Sache und sind auf vielen Seiten der Kriegsgeschichte bestätigt. So machte es der General

Bonaparte im Jahr 1796, als er über den Po gehen wollte. Er schiffte Anfangs auf Fahrzeugen Truppen ein, setzte sie über und fuhr damit fort bis so viele Streitkräfte sich jenseits befanden, daß er mit ihnen der ersten Division der Oestreicher genugsamen Widerstand leisten konnte. — Daß der Erzherzog auch darum noch das frühere Ueberschiffen unterließ, weil er meinte, die Besatzungen in Klein-Deettingen mit Kanonenfeuer vertreiben zu können, hat seinen irrigen Grund allerdings nur in der Tüchtigkeit und Moralität der Züricher Scharfschützen gehabt, bringt uns aber auch die nie genug zu beherzigende Lehre in Erinnerung, daß man sich auf Fehler und schlechtes Verhalten beim Feinde nicht verlassen muß, wenn man nicht die bestimmteste, von aller Selbsttäuschung gereinigte Kenntniß davon hat. So gut sich hier der Erzherzog täuschte, so gut können sich Flußvertheidiger täuschen, wenn sie glauben, ihr Angreifer verfehle sich gegen die ersten Regeln, die ihm die Kriegskunst bei seiner Absicht vorschreibt, oder — was dasselbe ist: wenn sie einem ihrer eigenthümlichen Kampfelemente, z. B. den Scharfschützen eine übertriebene Bedeutsamkeit zuschreiben.

Nach diesem großen Mißgriffe konnte der Erzherzog Carl nichts besseres thun, als was er that: zurückkehren und sich für den Augenblick stille verhalten. Doch kam sein militairisches Gewissen zu keiner Ruhe. Er faßte nach wenigen Tagen den Gedanken zu einer neuen Unternehmung. Er wollte den im Gebirge erlittenen Scheit jezt durch einen Gegenstoß dort wieder gut machen, zugleich die Thüre des Gotthardt dem Feldherrn Suwarow wieder öffnen. Aber je mehr es sich für den Erzherzog darum handelte, alle halben Maßregeln zu meiden und sich, je näher der Zeitpunkt heran kam, wo er nach Deutschland mußte, entweder auf gar nichts mehr oder nur auf Entschiedenes in der Schweiz einzulassen, je unsicherer ward er in Allem was er that. Auch mit Korsakof mußte er sich nicht gut zu stellen, dem der mißlungene

Versuch bei Dettingen gleich Anfangs wenig Vertrauen eingestößt hatte. Kurz, was Carl gegen's Gebirge unternahm, war ohne Kraft und Nachdruck und scheiterte hauptsächlich an Fehlern im Großen, wie der Marübergang an kleinen gescheitert war. Es kam nichts heraus, und endlich verwickelten sich die Verhältnisse zwischen Carl, Korsakof und Hoze so übel, daß Carl es satt bekam und am 26. August sich entschloß, dem Befehl zu seinem Abmarsch nach Deutschland auf der Stelle Folge zu leisten. Während er die Anstalten hiezu traf, mußte Korsakof, der sich indeß nach Uznach geschoben gehabt hatte, am 27. August hier wieder aufbrechen und rechts gehen, um die Stellungen des Erzherzogs hinter der Limmat und Aar einzunehmen, Hoze aber hatte sich wieder hinter die Linth zurückgezogen. — In diesen Tagen entschloß sich auch Massena, der einige Verstärkungen erhalten hatte, und an dem das Direktorium fortwährend trieb, zu neuen Angriff-Unternehmungen, wobei es scheint, daß er noch nichts vom nahen Abmarsch des Erzherzogs erfahren hatte, weil er sonst einige Tage gewartet haben würde. Er versuchte einen Uebergang über die Limmat oder Aar (darüber sagt die Geschichte nichts Gewisses) bei ihrer Vereinigung; aber aus Mißverständnissen, Besorgnissen und zufälligen Hindernissen kam die Sache nicht zur Ausführung. Besser ging's den Franzosen auf ihrem rechten Flügel, wo Massena Bewegungen machen ließ, die mehr den Zweck hatten, als Diversionen zur Unterstützung des ersten Unternehmens (das in der Nacht vom 30. zum 31. August ausgeführt werden sollte) zu wirken. Da waren Soult und Molitor mit 13,000 M. im Glarnerland dergestalt auf Hoze gestoßen am 29., 30. und 31. August, daß dieser letztere sich mit Verlusten genöthigt sah, hinter die Linth zu retiriren, und seinen linken Flügel bis an die See zwischen Sargans und dem Wallenstadter See zurückzuziehen. — Am 31. August marschirte der Erzherzog mit 30,000 M. nach dem Rhein ab. 22,000 M. ließ

er unter Hoxe zurück, der nun von der italienischen Grenze bis Meilen am Zürich-See den linken Flügel bilden sollte, Korsakof mit 30,000 Russen von da an bis an den Rhein den rechten. 3000 Schweizer dazugeschlagen, betrugen die Kräfte der Allirten in der Schweiz 56,000 M. 6000 unter Nauendorf ließ der Erzherzog am Rhein von Waldshut bis Basel stehen; 10,000 Mann etwa hatte er von der ersten Schlacht von Zürich an bis zum Ende des August eingebüßt. — Da Massena gegen den äußersten linken und rechten Flügel seiner Gegner: Strauch in den Seiten-Thälern des Lago maggiore und Nauendorf am Rhein stehen lassen mußte, so war er vielleicht im Innern der Schweiz nur um 5 — 8000 M. überlegen. Aber eine große Ueberlegenheit der Franzosen bestand in der Einheit und der persönlichen Gegenwart ihres Ober-Commando: bei den Allirten war der neue Feldherr noch in Italien und Korsakof war nicht sein wahrer Stellvertreter; Hoxe und Nauendorf fühlten sich als Oestreicher und selbstständig. — Daß unter diesen Umständen sich böse Aspekte für die Verbündeten in der Schweiz eröffneten, läßt sich nicht nur auf dem spätern Standpunkt der Geschichte einsehen, sondern wurde auch damals überall gefühlt.

II. Massena geht über die Limmat am 25. September 1799.

Während Sumarow schon in Italien aufgebrochen war, während die Verbündeten Verstärkung durch eine bairische Division und durch eine Emigranten-Colonne erwarten, entschließt sich Massena am 20. September, den ihm von Paris aus befohlenen Schritt zu einer Hauptschlacht gegen Korsakof, auf den 25. auszuführen. — Korsakof hatte in der letzten Woche des Septembers folgende Aufstellung:

Hinter der Limmat 6,000 Mann.
Im Lager vor Zürich das er sogleich nach

des Erzherzogs Abgang nach Deutschland bezogen	12,000 Mann.
Im Lager von Seebach 1½ Stunde hinter Zürich an der Straße nach Schaffhausen	3,000 „
In den Brücken-Köpfen, (Schaffhausen ic.)	2,000 „
Kosaken	3,000 „

An Hoge, der den linken Flügel kommandirte, schlossen sich noch die Generale Linen, Zellachich und Aussenberg an. Hoge hatte auf der Linie von Rapperswil bis zum Wallenstadter-See Oestreicher, Russen und Schweizer 13,000 Mann.

Zellachich, vom Wallenstadter-See bis Luziensteig	4,000 „
Linen, vom Luziensteig bis Reichenau . . .	3,000 „
Aussenberg, im obern Rheinthale bis Dissentis	2,400 „
Als Besatzungen in Graubünden	2,000 „
Endlich eine Abtheilung vom Hoge'schen Corps, die eben an Mauendorf abgeschickt wurde und auf dem Marsch ist	2,600 „
	53,000 „

In der eigentlichen strategischen Kampflinie befanden sich also von dieser Summe nur 46,000 — 47,000 M.

Massena hatte Ende September seine Truppen so vertheilt:

Churreau, im Wallis gegen Strauch und Haddif	9,000 Mann.
Divis. Lecourbe, mit der Brigade Gudin vom St. Gotthardt bis zum Urnerloch . . .	3,500 „
Mit der Brigade Loison von da bis Altdorf	6,000 „
Mit der Brigade Molitor im Glar- nischen	3,000 „

Divis. Soult, an der Linth und bis Rapperswyl	10,000	„
„ Mortier, auf dem Albis und Uetli	8,000	„
„ Lorges, vom Uetli bis Baden	40,000	„
„ Menard, über und unter der Vereinigung der Aar und Limmat	9,000	„
„ Klein, die Reserve hinter Menard und am Rhein	10,000	„
„ Chabran vor Basel	8,000	„
„ Montchoisi im Innern der Schweiz	2,500	„

Gegen 80,000 Mann.

Machen wir wie oben bei den Verbündeten die Abzüge derjenigen Streitkräfte, welche außer der strategischen Kampflinie liegen, so bleiben den Franzosen 60,000 und somit eine Ueberlegenheit über die Gegner, die zu Erwartungen berechtigte. War aber Suwarow mit 20,000, waren die Baiern und Emigrirten heran, so stieg ebenso und noch namhafter die Ueberlegenheit der Verbündeten, und es war also für Massena die höchste Zeit, gegen seine noch getheilten Feinde aufzutreten. — Bereits hatte Suwarow Befehle an die Generale in der Schweiz erlassen, an Korsakof und Hoxe selbst nähere Ordres in Beziehung auf ein nahes kriegerisches Handeln ertheilt und auf den 26. September wollte er selber bei Schwyz eintreffen. Der Zufall gab, daß die Angriffspläne Massena's ihm hier nur einen Tag voraus waren. — Nach dem mißlungenen Versuch vom 31. August hatte es sich Massena angelegen sein lassen, alle nöthigen technischen Vorbereitungen zu einem neuen Uebergang zu treffen und am 20. war auch Alles in Ordnung, nur Soult auf dem linken Flügel hatte sich noch nicht in Stand gesetzt, und es scheint, daß feinetwegen der sonst wohl ernstlich vom Schicksal vorwärts gedrängte Massena jenes spätern Datum bestimmte. Massena faßte den Plan, die Russen bei Zürich und

die Oestreicher an der Linth gleichzeitig anzugreifen. Die Bewegung gegen die letztern, die mit verhältnißmäßig schwächeren Kräften unternommen wurde, sollte nur als Diversion wirken. Uebermacht wollte er auf Korsakof, nämlich 37,000 auf (vermuthete) 30,000 dirigiren. Hätte Korsakof wirklich diese Stärke an der Limmat gehabt, so wäre Massena beinahe zu tadeln gewesen, daß er nicht 6 — 8000 M. mehr hier verwandte, denn die Russen hatten eine vielfach treffliche Stellung, die wohl nur mit entschiedener Ueberlegenheit zu überwinden war. Aber Massena hatte, wie er wohl that, auch Recht, auf einige (damalige) russische Unbeholfenheit zu rechnen. Wirklich kam Korsakof einem Gelingen des französischen Unternehmens auf halbem Weg entgegen. Er vergaß von Anfang an Eines: daß er zu schwach war um mehr als einen einfachen Vertheidigungszweck an der Limmat zu verfolgen. Er hatte in diesem Irrthum das Lager auf dem Sihlfelde vor Zürich mit 12 — 16,000 M. besetzt und 8000 hinter der Limmat vertheilt. Diese waren zu wenig, um einen wohleingeleiteten Uebergang mit auch nur doppelter Kraft zu verhindern; wollte er aber dies auch geschehen lassen, um es durch einen Angriff vom Sihlfeld her zu vergüten, so durfte er nicht vergessen, daß sein Feind ihm auch hier überlegen sei und den Vortheil des Terrains (am Uetli) ganz und gar habe. Also, dort wurde er überwunden — hier siegte er nicht; dort verlor er seine einzige Rückzugslinie auf Schaffhausen — hier, wenn er auch gesiegt hätte, würde er den Gegner nur auf seiner natürlichen Rückzugslinie zurückgedrängt haben, dessen linker Flügel selbst, der den Uebergang über die Limmat gemacht hatte, noch nicht abgeschnitten war, weil er seine Brücke flussabwärts bis in die Nar führen konnte, darauf aber kommts an, wenn ein Feldherr gedenkt, den Nachtheil des einen Flügels durch den Sieg des andern gut zu machen — welche strategische Folgen sich daran knüpfen, wer den Rückzug verliert, wer

nicht! — Wenn Korsakof um 20,000 Mann stärker gewesen wäre, wenn er ein wohleingerichtetes verschanztes Lager rings um den Punkt Zürich, und darin wenigstens zwei bequeme Brücken mit freiem Ausgang nach beiden Seiten gehabt hätte, so daß er ohne Hinderniß in kurzer Zeit seine Macht auf dem einen oder andern Ufer versammeln, nach einem ein paar Stunden entfernten Punkt an der Wasserlinie rasch führen, und dort einen Theil seines Feindes, übergegangen oder nicht übergegangen, noch treffen konnte, dem er so nahmhast überlegen war: dann konnte Korsakof von der Absicht seines Feindes, die Limmat zu überschreiten, vortheilen, nicht aber, da diese Bedingungen fehlten. Dieses großartige System der Defensiv mit großen strategischen Brückenköpfen verliert seine Bedeutung ganz, wenn man nicht über Armeen größerer Stärke, wenn man wie Korsakof, nur noch über ein paar Divisionen, etliche 20,000 höchstens, zu gebieten hat. Das Mißverhältniß zwischen geringerer Truppenzahl und Localität? möchte aber nicht leicht irgendwo schneller fühlbar werden als bei Zürich. Soll von einem verschanzten Lager bei Zürich aus etwas geschehen, so darf es nicht mit weniger als 40 — 60,000 M. besetzt sein. Bloß um den Punkt zu halten, zu bewahren, braucht es freilich solcher Stärke nicht. — Was Korsakof, so wie die Dinge standen, zu erwarten hatte, nur um seines eigenen Mißgriffs willen, würde kaum des Belegs der Ereignisse selbst bedurft haben, um es außer Zweifel zu stellen.

Massena konnte natürlich mit seinem Hauptangriff nichts Anderes wollen, als was er wollte: Eine Bewegung auf das Lager vor Zürich in defensivem oder offensivem Sinne, und eine offensive Colonne über die Limmat in den Rücken der Züricherstellung. Würde Massena nur einen Stoß auf des Feindes Front versucht haben, so hätte er um großen Preis doch nichts wahrhaft Großes erreicht. — Es handelte sich um die Wahl des Uebergangspunktes. Bei dem Dorf

Dietikon, 2 starke Stunden von Zürich, zeigte sich ein sehr günstiger. Es macht dort der Fluß einen convergen Bogen gegen die Franzosen; es rücken die ansteigenden Thalhänge hier auf ihrer Seite nahe an den Fluß; man kann daher, weil das andere Ufer auf weiter hin flach ist, sich unbemerkt dem nicht viel über 100 Schritte breiten Wasser nähern; eben dieses gegenseitige Verhältniß der Boden-Erhöhung läßt ein entschiedenes Dominiren vom linken (franz.) Ufer aus zu; an jene Stelle führt ein Fahrweg von Urdorf her aus den Bergen; die Limmat ist hier nicht sehr reißend; der Ankergrund gut. Massena beorderte die Division Lorges und die halbe Menard; 15,000 Mann bei Dietikon überzugehen; die andere halbe Menard erhält den Befehl, bei Brugg eine Demonstration zu machen, um die Concentrirung der hinter der Limmat stehenden Russen am Punkt von Dietikon zu verhindern. Es soll deshalb eine fliegende Brücke dort gebaut werden. Die Division Mortier mit der Reserve Klein, 18,000, werden gegen die Russen vor Zürich bestimmt. Hier anderthalbfache, dort wenigstens dreifache Uebermacht — das ließ Erfolge erwarten. — Indes sollte den Franzosen doch der Versuch bei Dietikon nicht so ganz erleichtert werden. Die Russen hatten die augenfälligen Eigenschaften des Punktes auch erkannt und dabei nicht übersehen, daß derselbe neben den Vortheilen für den Angreifer auch Vortheile für den Vertheidiger haben werde. Der Bogen nämlich den die Limmat vor der russischen Seite bildet, hat hier eine natürliche Sehne an einer Bergterrasse, die sich aus dem höheren Bergzug heraus in diesen Bogen zungenähnlich hineinschiebt und auf etwa 800 Schritte in der Mitte dem Flusse oder dem Punkt nähert, auf dem sich die Brücke am besten schlagen ließ. Diese ziemlich steile Terrasse war vorn mit einem Lannengehölz bedeckt; ebenso zogen sich Gebüsche längs dem Ufer. In diesen konnten russische Schützen eine gute Bergung finden; an jener ließ sich eine vor-

treffliche Position nehmen von der aus die Brücke im wirksamsten Kanonenfeuer lag. — 3 Bataillone Russen, 1,800 Mann mit 7 Kanonen unter General Markof standen hier bereit, jedes Unternehmen zu einem Uebergange zu vereiteln. Massena rechnete auf seine Uebermacht, auf seine Demonstration, auf die wohl getroffenen Einleitungen zum Uebergang — auf's Glück! er hatte Recht. Seit 3 Wochen war in Brugg eine Menge Fahrzeuge gesammelt worden. Ein Theil derselben bestand aus großen Schiffen, die gegen 2000 M. fassen konnten. Sie waren für die Achse zu groß; man behielt sie also hier, um mit ihnen den falschen Angriff und die fliegende Brücke auf der Aar unterhalb Brugg zu machen. Von kleinern zu Land transportabeln Fahrzeugen waren 12 vom Züricher See da, 10 die den Züricher Pontoniers gehört hatten; ferner 15 Mähen. von andern Schweizer-Seen; dies waren 37 Schiffe, die miteinander 900 Mann fassen konnten; sie bestimmte Massena bloß zum Ueberschiffen von Truppen. — Bei Rothenschwyl oberhalb Bremgarten an der Aare lag eine französische Schiffbrücke von 16 Pontons. Diese sollen die Brücke selbst bei Dietikon bilden. — Alle diese Geräthschaften nun an den Punkt des Uebergangs zu schaffen, war nicht das Geringste. Zuerst mußten sämtliche 53 Fahrzeuge in Bremgarten versammelt werden. Nur die Brücke von Rothenschwyl ließ sich zu Wasser dahin bringen, die übrigen mußten auf die Achse geladen werden. Von Benutzung der nächsten Straße über Baden nach Dietikon konnte natürlich nicht die Rede sein; die Straße läuft nächst der Limmat im Angesicht des Feinds. Von Bremgarten her kam man über Urdorf durch die Berge hinter Dietikon in 2 — 3 Stunden an. Da gab es aber nur einen schlechten Hohlweg und darum, weil auch die Franzosen Mangel an Wagen hatten, konnte man nicht daran denken, auf einmal unmittelbar vor der Arbeit des Uebergehens, alle Fahrzeuge in einer Nacht, wie gewöhnlich ge-

schiebt, herbeizuführen. Man mußte sich begnügen, dieß in Reprisen zu thun. Es geschah so, daß einige Wagen mehrere Tage hintereinander die Schiffe bis an eine Stelle brachten, die noch außer den feindlichen Blicken am Berg lag, hier hielten, bis es Nacht wurde, und in der Dunkelheit darauf ihren Weg bis Dietikon fortsetzten, dort die Gefäße hinter Büschen abladen und sogleich wieder umkehrten. Bei der Beschwerlichkeit des Weges wurde da und dort etwas verdorben und so gewann man denn auch die Zeit, an dieser Stelle unbemerkt Ausbesserungen zu machen. — Am 21. oder 22. waren so jene ersten 37 Schiffe beisammen. Die Brücke bei Rothenschwyl blieb bis zum 23. stehen, damit ihr früherer Abbruch nicht irgend dem Feinde bekannt werden und ihm Argwohn geben möchte. Am Abend dieses Tags wurde sie abgebrochen, nach Bremgarten gebracht, dort auf ihre eigenen Hafets verladen und nach Dietikon geführt, wo sie vollständig am Abend des 24. Septembers ankam und neben den andern Gefäßen angefahren wurde. Um jede Aufmerksamkeit von Dietikon abzuleiten, wurden am 21. und 22. bei Brugg solche Anstalten getroffen, die von den Russen bemerkt werden konnten. — Massena hatte dem Chef des Pontoniercorps, Brigadier D é d o n, die Leitung sämmtlicher Arbeiten zum Uebergang aufgetragen. Mit vollendeter Meisterschaft unterzog sich dieser tüchtige Mann seiner schwierigen Aufgabe. Er überzeugte sich bald, daß es nicht möglich sei, von dem noch eine Viertelstunde vom Ufer entfernten Aufenthalts-Orte der Brücken-Geräthschaften dieselben an dieses auf die gewöhnliche Weise, d. h. mittelst Pferde herbeizuschaffen. Er sah voraus, daß der dabei unvermeidliche Lärm die russische Postenlinie am andern Ufer aufmerksam machen würde, und hielt es für unmöglich oder doch allzugefährlich eine Masse Wagen, Pferde und Menschen im Feuer des Feinds geordnete Bewegungen des Anfahrens, Abladens,

Wendens ic., machen zu lassen. Daher schlug Dédon dem Obergeneral vor, seine 37 Rähne die zum Uberschiffen bestimmt waren, durch Menschen herantragen zu lassen. Es wurden 1000 Infanteristen als Arbeiter hiezu beordert, und befohlen, daß der eigentliche Pontontrain hinten ferner halte und nur zum unverzüglichen Abfahren bereit sei. — In der Nacht vom 24. zum 25. September wurden die Befehle so pünktlich ausgeführt, daß sich, ehe der Tag dämmerte, die 37 größern und kleinern Schiffe am Ufer in Reihen gestellt, befanden, die Pontoniere hinter ihnen, ohne daß vom andern Ufer das mindeste bemerkt worden war. — Zahlreiche russische Schildwachen standen in den Büschen. Nur 150 Schritte von ihnen entfernt, war Alles dies geschehen. Die leichten Füße der Franzosen bewähren sich hier zu ihrer hohen Ehre. — Hinterm Lanngehölze, das die nächste Anhöhe bedeckte, hatte Markof sein Lager, in dem nach Abzug der vorwärts gegebenen Postenlinie noch 1500 M. standen. Verschanzungen zur Verstärkung seiner Stellung anzulegen, hatte Markof unterlassen. Vor seinem Lager bis zum Ufer waren es etwa 2000 Schritte. Die Franzosen mußten also darauf gefaßt sein, ungefähr eine halbe Stunde nach der Einschiffung ihrer Vortruppen 1800 Mann Feinde am Ufer selbst bekämpfen zu müssen. Weit vortheilhafter war der andere Fall für sie, daß Markof sie in seiner Stellung erwartete; denn so hatten sie Zeit, bis ihre Kräfte zu dem Grad angewachsen waren, um mit stürmender Hand sich der Anhöhe und Gehölze zu bemächtigen. — Der Theil der französischen Armee, der bestimmt war bei Dietikon überzugehen, die Division Lorges und die Brigade Quetard: 15,000 M. wurden in der Stille der Nacht hinterm Uebergangspunkte zusammengezogen. Hier war Massena selbst. Quetard hatte seine Artillerie in Brugg gelassen, die Batterien von Lorges stellten sich an den diesseitigen Höhen und längs dem Ufer-Bogen auf

und richteten ihre Feuerschlünde concentrisch gegen die Mitte des ebenen Terrains vom andern Ufer, das so unter Kreuzfeuer genommen wurde.

Ein Viertel vor 5 Uhr, als der Tag leise zu dämmern anfang, gibt Massena ein Zeichen, und im folgenden Augenblick wurden alle 37 Schiffe in's Wasser gehoben. Das unvermeidliche Geräusch wird da und dort von den russischen Schildwachen gehört und unverzüglich eröffnen diese ein lebhaftes Feuer auf's französische Ufer. Aber mit ihren ersten Schüssen krachen auch im weiten Bogen die französischen Batterien los und unter fortrollendem Donner besteigen die ersten 900 M. der Avantgarde Gazan die Schiffe und stoßen ab. Abwärts der Stelle wo die Brücke geschlagen werden soll, liegt eine Insel in der Limmat, auf der sich ein russischer Posten befand. 300 M. legen an dieser an; die andern 600 fahren ganz hinüber. 3 Minuten nach $\frac{3}{4}$ auf 5 springen die Ersten auf den feindlichen Boden und finden den Rand und die Büsche des Ufers bereits vom Feind verlassen. Die Postenlinie hatte sich, ungleich jenen Zürichern bei Dettingen, vom Kanonenfeuer vertreiben lassen. Die Billigkeit darf aber nicht vergessen, daß die Büsche nur eine Bergung, nicht aber eine Deckung, wenigstens nicht gegen grobe Geschosse, gewährten. Auch mußten die Russen im ersten Moment erkennen, was ihnen drohe auf der langen Linie die plötzlich Leben und Regung gewann. — Während sich aber die russische Feuerkette ohne Widerstand eilig zurückzieht, eröffnet wenige Sekunden nach den französischen Batterien die russische Artillerie von der Anhöhe her ihr Feuer gegen die Strecke des Flusses, auf der übergeschifft wird. Die 7 Geschütze konnten hier keine concentrische Richtung annehmen, sie mußten ihr Feuer eher zerstreuen und so kam es, daß, vom Glück noch begünstigt, nicht ein Kahn der Franzosen getroffen wurde und nicht ein Mann während der Ueberfahrt verunglückte. — Sobald die erste Ausschiffung drüben sich

in Eile formirt hat, rückt sie vorwärts unter Trommelschlag. Dieser ist das Zeichen für die französische Artillerie, daß ihre Infanterie in den Schuß komme; sie stellt ihr Feuer ein. 5 Minuten vor 5 Uhr steigen die zweiten 900 M. aus. Jetzt wird dem Pontontrain das Zeichen gegeben. Er setzt sich in Trab — und um 5 Uhr beginnt der Brückenbau. 5 Minuten nachher standen schon 2700 M. auf dem rechten Ufer der Limmat. — Die vorgeschobenen russischen Posten waren zur Hauptstellung zurückgegangen, in der Markof oben auf der Anhöhe im Tannenholz seine Bataillone unter's Gewehr treten ließ. — Es läßt sich aus den Berichten nicht ganz genau erkennen, ob die erste Ausschiffung bloß eine kurze Strecke vorrückte und dann Halt machte, um weitere Transporte zu erwarten, oder ob sie kühn weiter marschirte, gleichsam die flüchtigen Uferposten verfolgend, vertrauend auf die in wenigen Minuten nachrückende Hülfe. Wahrscheinlich jedoch wartete sie unfern des Ufers wenigstens auf die nächste Ausschiffung; vielleicht auch noch auf die dritte. Dann hatte General Gazan hier 2400 M. beisammen und allem nach führte er diese Truppen nach $\frac{1}{2}$ auf 6 Uhr entschieden vorwärts. Denn es entspinnt sich ein Artillerie- und Infanterie-Gefecht, das General Markof aus seiner Stellung eine Zeitlang, und wie es wenigstens für ihn scheinen mochte, nicht ganz ohne Wirkung unterhält. Die Franzosen mußten hier Verluste erleiden. Aber fort und fort, von 10 zu 10 Minuten wuchsen ihre Kräfte um je 900 M. und als um $\frac{3}{4}$ auf 6 Uhr der General Gazan 6000 M. beisammen hatte, ließ er durch einen Theil die Markof'sche Stellung umgehen, während er mit dem andern heftig die Front angriff. Die Russen schlugen sich tapfer; als sie endlich das Gehölz verlassen mußten, formirte Markof ein Viereck und setzte, von allen Seiten umringt, seinen Widerstand mit russischer Standhaftigkeit noch eine Zeitlang fort, bis er selbst verwundet, nachdem viele seiner Leute getödtet waren, mit dem größten

Theil der Uebrigen und seiner Artillerie dem Feinde in die Hände fiel. — Markof scheint einen Fehler gemacht zu haben, daß er nicht auf der Stelle vormarschirte und statt sich mit Feuer lange aufzuhalten, das Ufer mit dem Bajonnet zu gewinnen, nämlich die ersten Uebergedrungenen in den Fluß zurückzusprengen suchte. Dabei kam's freilich ganz darauf an, ob seine Feinde, durch ihre Lebhaftigkeit zu weit geführt, zu rasch vorgingen oder nicht. Das mußte er wagen. — Dédon's und Massena's Gedanke war Anfangs, mit dem Brückenbau erst zu beginnen, wenn die ganze Avantgarde übergeschifft sei. Als man aber sah, daß der erste Transport sich des vom Feind verlassenen Ufers ohne weiters bemächtigt hatte, wurde schon nach der zweiten Uberschiffung der Pontontrain herbeigerufen. Nach 1½ Stunden, um ½7 Uhr, ist die Brücke fertig, und zur selben Zeit waren bereits 8000 M. in den Kähnen hinübergeschafft. Die andern 7000 folgen nun rasch auf der Brücke. So war das rechte Ufer bei Dietikon nicht nur gewonnen, sondern auch fester Fuß auf demselben gefaßt; der Uebergang ist vollendet und mit ihm beginnt:

III. Die zweite Schlacht von Zürich am 25. und 26. September 1799.

Ehe wir in ihrer Erzählung vorschreiten, müssen wir der Ereignisse bei Brugg und Windisch gedenken. Dort hatte zur gleichen Frühstunde dieses Tags General Menard mit der zweiten Brigade seiner Division laute Anstalten, sowohl oberhalb des Zusammenflusses der Limmat und der Aar als unterhalb derselben gemacht, welche nicht ermangelten, die Aufmerksamkeit des russischen General Durassof, der dort auf dem äußersten rechten Flügel 5 — 6000 M. commandirte, auf sich zu ziehen. Durassof zog seine Truppen bei dem Dertchen Freudenu in der bedrohten Gegend zusammen. Menard zeigte sich hier als ein Offizier, der von

der Theorie ungelähmt, das Demonstrieren in seinem wahren Sinn versteht. Er spielte es soweit möglich in den Ernst hinüber, gab ihm dadurch seine wahre Kraft und gewann die Früchte des Ernstes daneben. Er schiffte wirklich einen Trupp auf der Limmat an's rechte Ufer hinüber. Dieser hielt sich dort und als Menard diesen Punkt am andern Ufer hatte, ließ er die unterhalb der Nar erbaute fliegende Brücke hierher schaffen, um sein Gros überzusetzen. Alles dieses was sogar nicht mehr Schein, was wirklich Ernst war, hinderte den General Durassof nicht nur daran, dem General Markof zu Hülfe zu kommen, wozu er aber auch ohne Menard's richtiges und tüchtiges Verhalten nur 3 — 4 Stunden Zeit, der Entfernung wegen, gebraucht hätte, sondern kannte ihn überhaupt für den ganzen 25ten in dieser von den Entscheidungen abgelegenen Gegend fest. — Nach der Vorrichtung Markof's war um 9 Uhr das ganze Corps, das den Uebergang bei Dietikon gemacht hatte, bei Kloster-Jahr eine starke Viertelstunde oberhalb der Brücke versammelt und in Schlacht-Ordnung weiterer Befehle gewärtig. Massena übertrug den Befehl über diese 11,000 M. starke Colonne seinem Generalstabs-Chef Dudinot und eilte nach dem linken Ufer zurück um sich zu Mortier und Klein zu begeben. — Um 7 Uhr läßt Mortier den Angriff der Russen vor Zürich beginnen. Mit 8000 Mann stand Korsakof vor der Sihl bei St. Jakob und 5000 hatte er unter dem Fürsten Gortschakof, eine starke halbe Stunde weiter links bei Bollishofen hinter der Sihl und am Fuß des Uetli aufgestellt. — Die Brigade des rechten Flügels von Mortier, Drouet überschritt die Sihl rechts, vom Uetli herabkommend, und ging auf Gortschakof los, die des linken Flügels führte Mortier selbst nach Dietikon über's Sihlfeld. Zuerst warf Drouet Gortschakof's Vorposten, wurde aber von diesem mit dem Gros wieder zurückgeworfen und mußte, verfolgt, auf die rückwärts liegende Höhe retiriren. Nicht viel besser gings der andern Brigade;

auch Mortier mußte vor überlegenem Gegenstoß weichen, und hielt sich mit Anstrengung auf dem Sihlfeld. — Korsakof, vom Kanonenfeuer aus der Gegend des Kloster-Fahr geweckt, eilte nach Höngg, 1 Stunde von Zürich, auf der rechten Uferstraße gegen Fahr. Als er aber dort das Feuer verstummen hörte und neues Kanonieren von Bollschhofen her vernahm, ließ er sich gänzlich täuschen, glaubte bei Dietikon eine bloße Demonstration und links den Hauptangriff. Er kehrte, wenige Truppen bei Höngg lassend, zurück. — Um 10 Uhr standen die Dinge auf den verschiedenen Punkten des ausgedehnten Schlachtfelds von Zürich so: — Auf dem rechten Ufer der Sihl sind die Franzosen im Nachtheil; die eine Brigade der Division Mortier fängt St. Jakob gegenüber zu weichen an, und die andere wird bereits den Uetli hinauf von Gortschakof verfolgt. Die Division Klein (die Reserve) wartet hinter Altstetten, 2 — 3000 Schritte von Mortier's linkem Flügel entfernt, auf's Marsch-Commando, und eben trifft Massena bei ihr ein. Auf dem rechten Limmat-Ufer steht Dudinot mit seinem Corps bei Kloster-Fahr versammelt und ist im Begriff, weiter zu rücken. Markof ist vom Schauplatz bereits verschwunden. Durassof langt bei Freudenau, 6 Stunden unterhalb Kloster-Fahr an der Limmat an, von Menard hierher gezogen. — Dudinot theilt von Fahr aus seine Kräfte und schlägt vier Richtungen ein. Er selber setzt sich an die Spitze der Brigade Gazan und eines Theils der von Bontemps, 8000 M., und geht auf der großen Straße nach Zürich gegen Höngg weiter, um, was ihm Korsakof hier entgegenschieße, zu bekämpfen. Bontemps mit dem Rest seiner und einem Theil der Brigade Ducard, 4000 M., läßt diese Abtheilungen auf zwei Wegen nach Regenstorf und Dällikon, d. h. quer über die Berge nach dem eine Stunde entfernten Thale das sich von Adlikon über Würenlos der Limmat zuzieht, marschiren. Ihre Bestimmung war, in der dortigen Gegend eine Vereinigung zwi-

schen Durassof und Korsakof zu verhindern. Zum gleichen Zweck marschirten 1500 M. von der Brigade Quetard links rückwärts ab auf Detweil gegenüber Dietikon an der Limmat und an der großen Straße von Baden nach Zürich. Was noch übrig war, etwa 1000 Mann, hielt die Brücke besetzt. — Quetard traf mit seinen 2 Bataillonen in Detweil ein, Bontemps kommt bei Regensdorf und Dällikon an, ohne etwas Feindliches zu sehen; Dudinot verjagt ohne Mühe die schwachen Trupps, die Korsakof bei Höngg gelassen hat: er rückt weiter und ersteigt die Wipfinger Höhen. — Indes hat auf der andern Seite der Limmat Massena die Division Klein in Bewegung gesetzt, und führt sie zur Unterstützung der Brigade, die vorn mit Mühe und weichend sich schlägt, in's Feuer; so kommen hier 13,000 gegen 8000 und zwar mit 9000 frischen Streitern in's Gefecht; der Erfolg kann kaum zweifelhaft sein: die Russen müssen zurück, und Gortschakof kann nun seinen frühreifen Sieg bergan natürlich auch nicht weiter verfolgen; Korsakof für sich selbst besorgt, ruft ihn eilig zu sich heran. Die russische Hauptmacht geht so hinter die Sihl bei St. Jakob zurück und zieht sich dort, 11 — 12,000 M. stark, zusammen. — Es ist Mittag geworden. Beide Feinde stehen sich, von der Sihl getrennt, hier gegenüber, und der Tag geht ohne Anderes, als eine lebhafteste Kanonade von beiden Seiten auf dem linken Limmat-Ufer hin. Aber beide feindliche Feldherrn richteten von hier aus ihre Blicke nach ihren Flügeln auf dem rechten Ufer des Flusses und beide sandten ihnen Verstärkungen zu. Gehen wir diesen voran. — Wir finden Dudinot Nachmittags auf dem Wipfinger-Berge, wo er bereits einige flüchtige Aufwürfe hat machen und vielleicht 1000 M. dahinter stehen lassen, und sehen ihn um 3 Uhr mit 7000 weiter marschiren auf den Anhöhen dem Zürich-Berg zu, aber auch eben sobald sich wieder trennen, indem er den General Gazan mit 2000 links nach Schwamedingen auf der Straße

von Winterthur hinunter schickt, weil er meint, die Russen haben noch eine Reserve bei Seebach (früher stand etwas dort in ihrem alten Lager). — Während Dudinot so vorrückt, folgen ihm über die Brücke bei Kloster-Fahr 3000 M. von der Reserve (Klein), die Massena, nachdem er Korsakof hinter die Sihl gewiesen, für disponibel hält. — Korsakof, welcher seinen ganzen Artilleriepark nicht nur, sondern überhaupt alle seine Fuhrwerke, deren bekanntlich damals eine russische Armee nicht wenige besaß, in der Stadt Zürich aufgestellt hatte, sieht am Nachmittag des 25. ein, daß er bisher das Gewicht auf den falschen Flügel gelegt und will nun den Fehler durch Truppensendung nach seinem linken schnell verbessern. Er hatte sich selber den Riegel gestossen, er hatte sich den Weg, den ein General, der einen strategischen Brückenkopf besetzt hat, am meisten frei erhalten muß, den Central-Weg innerhalb seiner Stellung selbst verstopft. Seine detachirten Bataillone konnten durch die Gassen Zürich's nur Mann für Mann, als kletterten sie über Gemsjäger-Pfade, sich pressen, und kamen jenseits, nach dem trefflichen Bild von Clausewitz, wie Tropfen durch ein Filtrum, an, — viel zu langsam und spärlich, um einen kräftigen Widerstand gegen Dudinot leisten zu können. Dieser bemächtigte sich wirklich auch des Zürich-Berg's, und hatte somit nicht nur die beiden einzigen großen Straßen die von Zürich nordöstlich gegen Eglisau und Winterthur führen, im Besitz, sondern befand sich noch eine starke Viertelstunde weiter, gerade im Rücken des bei St. Jakob im Thal stehenden russischen Hauptcorps und nahe und hoch über der Stadt. Ja, Dudinot sandte bereits Vortrupp's gegen das Schlöfli und Fluntern an den Fuß des Zürich-Bergs herab. So wurde es 6 Uhr Abends. Um diese Stunde hatte Korsakof, der nun endlich das enorm Mißliche seiner Lage ganz begriff, fast alle Truppen vom linken Limmat-Ufer weg und nach Zürich hineingeführt, um mit ihnen

sich den Rücken wieder frei zu machen. Auch war es eine günstige Schickung, daß zur nämlichen Zeit 4 russische Bataillone, zurückkehrender Theil einer Entsendung, die nach Sumarow's Befehl Korsakof an Hoge gemacht hatte, jetzt nebst der Schweizer-Legion Bachmann, welche Hoge zu Hülfe sandte, auf den Wegen am rechten Seeufer bei Zürich ankamen, 4500 Mann stark. Ohne Verzug befahl ihnen Korsakof, sich rechts an den Anhöhen zu halten und was ihnen von Feinden begegnete, anzugreifen, um den Zürich-Berg wieder zu gewinnen. Diese Abtheilung dirimirte sich also in die linke Flanke Dudinot's, der nach Gazan's Entsendung noch höchstens 5000 M. stark war ohne die wahrscheinlich um diese Zeit noch nicht angelangten Verstärkungen. Zugleich brachte Korsakof immerhin jetzt einige 1000 M. in der Front Dudinot's die Höhe hinauf und so sah sich dieser, ohne daß ein ernstlicher Kampf hier ausgebrochen wäre, veranlaßt, mit seinem linken Flügel den Zürich-Berg wieder zu verlassen und ihn selbst bis hinter den Geis-Berg zurückzunehmen. Alle diese Bewegungen eines Theils im Angesicht des andern geschahen am rechten Limmat-Ufer auf coupirtem und bedecktem Terrain, wo also nothwendig aufgelöste Infanterie-Linien gegen einander standen und hin und her rückten und es krachte und knatterte das Musquetenfeuer den ganzen Tag und bis in die Nacht hinein heute in den Bergen fort, obgleich seit der Vernichtung Markof's kein eigentliches Gefecht mehr stattgefunden hatte — während ebenso auf dem andern Ufer im Thal die Kanone fortdröhnte. Dieser ununterbrochene Schlachtlärm gibt dem 25. September den Schein eines blutigen Tags, als er wirklich gewesen ist. — Erst mit der Finsterniß der Nacht wurde das Feuer eingestellt. Beide Armeen standen sich so ziemlich in einer geraden Linie gegenüber, die durch die Limmat unterbrochen war. Auf dem äußersten linken Flügel der Franzosen hielt Gazan in und bei Schwamedingen, wo er von Mittag an ruhig gestan-

den zu haben scheint, ohne einen Russen zu sehen. Dudinot hielt mit Lorges auf dem Sattel der Höhen zwischen dem Geis-Berg und Wipfinger-Berg und zog sich rechts hinab durch die Weingärten gegen Wipfingen. Drüben überm Wasser hatte Klein Abtheilungen; an ihn schloß sich Mortier an, dessen äußerster rechter Flügel über Wiedikon hinaus am Fuß des Uetli stand. Genau lassen sich die russischen Stellungen nicht angeben. Im Ganzen war ihre Front schmaler; von Zürich stieg ihr rechter Flügel den Geis-Berg hinauf; ihr linker mag sich noch in schwächeren Posten bis in die Engi gedehnt haben. — Einen Parlamentär, den Massena beim Einbruch der Dunkelheit nach Zürich schickte und es zur Uebergabe auffordern ließ, behielt Korsakof zurück. — Gegen Mitternacht kommt, von Osten her, Durassof bei Zürich an. Er war, als er endlich einsah, wie er außerm Spiel gehalten worden sei, von Freudenau aufgebrochen, nachdem er dort 1 Bataillon und 2 Escadrons zurückgelassen. Er hatte sich gleich links gehalten, war aber doch bei Adlikon, $\frac{1}{2}$ Stunde weiter nördlich von Dällikon und Regensdorf auf Bontemps gestossen. Durassof, der wohl hier seinem Feind noch um ein halbes 1000 überlegen war, getraute sich doch nicht, drauf zu gehen und durchzubrechen. Er wich nochmals weiter links aus, umging auch Schwamdingen und gelangte so auf Dübendorf, von wo er sich zurück gegen Zürich wendete. Diese Verstärkung von etwa 5000 M. kam Korsakof sehr willkommen. Nicht minder die von noch 2 Bataillonen, die, zu der Detachirung an Hohe gehörend, in der Nacht zurückkehrten. — Bei den Franzosen rückte auch eine überflüssig gewordene Entsendung, Bontemps, der von Durassof's Entfernung näheres erfahren haben mochte, oder sie sich dachte, in die Linie wieder ein; er stellte sich zwischen Lorges und Gazan auf. — Der Morgen des 26. Septembers bricht an.

Verstärkungen, Verluste, Detachirungen gerechnet, war Dudinot auf dem rechten Limmat-Ufer jetzt 14,000 M. stark. Aehnliche Rechnung ergibt uns Mortier und Klein auf dem linken ebenfalls zu 14,000. — Korsakof hatte jetzt Alles beisammen, was Russe war, ausgenommen 2 Bataillone, die sich noch bei Hohe befanden, dann was Durassof bei Freudenau gelassen hatte, und die Besatzungen in den Rheinbrücken-Köpfen. Seine 3000 Kosaken durfte er für den Tag der Schlacht nicht rechnen, 3000 M. hatte er gestern verloren: er war noch 17,000 M. stark bei Zürich. Einer oder der andere unserer vaterländischen Leser kann vielleicht Aufklärung geben, ob 3000 Schweizer, die sich auch bei ihm befanden, für den 26. zu zählen sind oder nicht, ob er also zu 20,000 angenommen werden darf. — Seine meisten Kräfte hatte Korsakof am Morgen des 26. schon auf das rechte Ufer gezogen und sie Dudinot gegenüber gestellt: etwa 8000 M. Infanterie, 5000 Cavallerie, in Summa 13,000 M. 6 — 7000 standen in Zürich. — Es war nun die Frage für Korsakof, was thun? Nur an sich denkend, hätte er vielleicht den besten Theil ergriffen, seinen in der Nacht möglichst vorbereiteten Rückzug so bald als möglich anzutreten, ehe die Zeit noch Schlimmeres brachte. Aber er durfte Suwarow, seinen Feldherrn, nicht vergessen. Hohe war gestern an der Linth geschlagen worden und geblieben. Korsakof hatte das ohne Zweifel am Morgen des 26. schon gewußt; ebenso, daß die Oestreicher dort retiriren. Ging auch Korsakof davon, so war Suwarow, der eben heute bei Schwyz eintreffen wollte, in der übelsten Lage, von seinen Freunden verlassen, gleichsam in eine Falle gerathen, aus der ihn kaum etwas mehr als Glück und Zufall befreien konnten. — Korsakof dachte an seine Verantwortung; er beschloß, beides zu vereinigen: Sich den Rückzug zu öffnen, aber durch einen kräftigen Stoß auf Dudinot, der vielleicht

auch so weit reichte, einen Sieg herbeizuführen, in Folge dessen Korsakof seine Stellung wenigstens noch eine Zeitlang zum Besten Suwarow's festhalten könnte. — Dies geschah auch in der Frühe dieses zweiten Schlachttags, indem Korsakof seine Truppen, in zwei Treffen aufgestellt, gegen Dudinot führte. Ueberall entspinnen sich Gefechte, deren nähern Verlauf keine geschichtliche Quelle berichtet. Zwischen Wald und Büschen mag es auch wenig Uebersicht, wenig Leitung gegeben haben. Russische Hartköpfigkeit stieß auf französische Bravour. Im Ganzen werden die Kräfte ziemlich gleich gewesen sein, (die Russen etwas schwächer) aber an Infanterie, die hier vorschlug, waren die Franzosen überlegen. Auf seinem rechten Flügel ließ sich Dudinot nichts anhaben, denn hier war ihm von Massena befohlen, und kam ihm der wiederholte Befehl im Lauf des Vormittags zu, nach Zürich hinabzudringen und die Hand zu einem Angriff auf die Stadt mit stürmender Faust von der andern Seite her zu reichen. Wie nämlich die Stunden sich dehnten, wurde für Massena das Gefühl seiner Trennung immer peinlicher und er wollte ihm durch den Besitz Zürichs, so bald wie möglich, ein Ende machen. Also seinen rechten Flügel, den Dudinot selbst offensiv bewegte, konnten die Russen nicht von der Stelle bringen; aber den linken drückten sie wirklich zurück, und alle Verhältnisse zusammen genommen, kann dies wohl nur in Folge großer russischer Tapferkeit geschehen sein, die freilich die Noth lehrte. Indessen wollte es doch Allem nach auf die Länge nicht gehen, und Korsakof sah sich, um Nachhalt zu geben, genöthigt, weitere Truppen von Zürich heraufzuholen. Ein ächter Naturalist, wie er war, erschreckte er selbst bald darüber und fürchtete nun mit neuer Angst, Zürich, die bisher seine linken Flanke sichernde Pforte möchte eingeschlagen werden, Zürich, wo sich all sein Heer-Geräthe befand. So hin und her gerissen, nicht zwischen Furcht und Hoffnung, sondern zwischen Furcht und Furcht verlor gegen

Mittag Korsakof die ruhige Besinnung ganz und befahl den Abzug auf Schaffhausen, d. h. den Abzug, wie er nur schlimm sein kann, in eine Flanke. Einen andern hatte er freilich nicht, und er besorgte, vielleicht bald auch diesen zu verlieren, da Dudinot mehr und mehr in's Uebergewicht kam. Jetzt waren durch die partiellen kleinen Siege, die seine äussersten Bataillone und Schwadronen des rechten Flügels erfochten, die beiden Heerstraßen wieder frei geworden; es ist Lust! hindurch! Aber wehe einem solchen „Hindurch“ so lange man Kanonen und Bagagewagen noch nicht das Lustspringen gelehrt hat und so lange ein Flanken-Marsch vor dem Feind, aus Gefechten, in denen man, nur leidend, fortwährend bleibt, bis das Ende des andern Flügels durch ist, nichts anderes ist als ein Spießruthen-Laufen, von dem die blutig-niederhängenden Fesseln das grause Zeichen bilden. — Tomini sagt, daß Korsakof's Rückzugs-Unordnungen folgende waren: Voraus die Infanterie, dann die Cavallerie, dann der Troß; diese Colonne sollte eine zweite auf der Feindeseite cotojiren: die Artillerie, unter deren Schutz, sich das Andere salvire. Human für einen Russen, aber wahrlich wenig von militairischer Ehre dabei! Mit Recht sagt Clausewitz: „Ist dadurch wirklich das Fortkommen der Infanterie und Cavallerie erleichtert worden, so ist es doch eine Frage, ob das so zu billigen ist. Der Verlust an Geschützen ist in unsern Schlachten was früher der Verlust an Fahnen war, die wahre Scala von der Höhe des Siegs und somit der Indeg seiner moralischen Gewalt. Eine Armee die ihre ganze Artillerie verliert, hat das Panier ihrer Ehre in der schmutzigen zertretenen Straße der Flucht stecken lassen.“ Aber noch mehr! die Russen büßten an Todten, Verwundeten und Gefangenen 8000 Mann an diesem zweiten Schlacht-Tag noch ein, deren größter Theil auf die Verluste gerechnet werden muß, die sie während des Abzugs machten. Wo ist da eine große Erleichterung des Durchkommens sichtbar? „Wer sein

Leben erhalten will, wird es verlieren“ ist ein Wort, das eine tiefbedeutende Anwendung auf solche Lagen im Krieg hat. Als die Franzosen erkennen konnten, daß ihre Gegner das Schlachtfeld zu räumen anfangen, griffen sie alles Ernstes auf allen Punkten an. Nichts lag näher. Bald hier, bald dort mußte es ihnen gelingen, in die feindliche Linie hineinzubrechen, bald hier, bald dort größere oder kleinere Trupps abzuschneiden, zu zersprengen. Als nun aber der Train hinten nach kam, — welch anderes Schicksal konnte er haben als die Beute der Franzosen zu werden? und die Artillerie, die ihm durchhelfen sollte, das unglückliche letzte Glied in dieser zerrissenen Kette? An ein Fortkommen der Fuhrwerke aller Art war gar nicht mehr zu denken. Selbst ohne das Drängen der Franzosen wäre man bei der einmal eingetretenen Unordnung nicht mehr vom Fleck gekommen. Hundert Geschütze und das sämtliche Gepäck der Russen verherrlichte die Trophäen der siegreichen Franzosen am 26. September 1799 bei Zürich. Würde Korsakof sein Gepäck zuerst, dann den größten Theil seiner Artillerie weggeschafft haben, würde er indeß mit der Hälfte seiner Truppen in einer Weise auf den Feind losgegangen sein, die den großen todesmüthigen Entschluß bezeichnet — er hätte schwerlich mehr als diese 8000 Mann verloren und seine Ehre, seine Waffen und seine Habe gerettet. Zur Vermehrung seines materiellen Verlustes kam auch der einer bedeutenden Kriegskasse.

Korsakof brachte 10,000 M. davon, die sich auf die beiden Straßen nach Eglisau und Winterthur warfen gegen Schaffhausen.

Einen leichten Lorbeerzweig brach sich das französische Corps auf dem linken Ufer der Limmat. Um 1 Uhr Mittags öffneten einige Kanonenschüsse hier die Stadthore Zürichs, wie es heißt, mit Hilfe der Einwohner. Leicht wurden die paar Russen überwältigt, die hier zurück-

gelassen worden waren, ebenso 600 Mann, die sich beim Gepäck, als Bediente, Trainknechte u. noch in der Stadt befanden. Sie wehrten sich russisch. Man säbelte sie zusammen oder nahm sie gefangen. — So endete die denkwürdige zweite Schlacht von Zürich, die dem militairischen Denker reiche Veranlassung zu Betrachtungen gibt, an denen sich sein Urtheil schärfen kann. — Wir werden im nächsten Hefte einige kritische Winke geben zur Vergleichung mit den eigenen Ansichten der Leser.

Gegen Korsakof fand Massena nichts weiter zu thun. Er ließ Dudinot mit Lorges, Menard und der Reserve-Cavallerie in der Nähe des Schlachtfelds, Front nach Schaffhausen stehen, und nahm die Division Mortier und Klein, um sie Suwarow entgegen zuführen.

Wir eilen mit der Erzählung der Ereignisse auf diesem Theil des großen Kriegsschauplazes zu Ende, indem wir das Schicksal der Oestreicher im Gaster und in Glarus nur in gedrängter Kürze erwähnen.

Fellachich mit 4000 M. sollte von Wallenstadt und Sargans her in's obere Linth-Thal rücken, Linken aus dem Rhein-Thal mit 3000 in's oberste, um von da weiter gegen Schwenz vorzudringen. Diese Bewegungen sollten Hoze (8000 M.) seinen Stoß gegen Einsiedeln erleichtern. Am 25. und 26. September sollten diese Operationen ausgeführt werden, bei denen Suwarow wesentlich sein eigenes Vorrücken auf Schwenz und weiter im Auge hatte. Aber am 25. kam Soult der 10,000 M. stark war, durch seinen Angriff an der untern Linth Hoze zuvor. Ziemlich complicirte Anordnungen und nicht geringe Schwierigkeiten bei der Ueberschreitung des sumpfigen Thalgrunds würden vielleicht den Oestreichern die Oberhand gelassen haben, aber der böse Genius der Allirten wollte, daß Hoze und neben ihm Oberst Bluket, Chef seines Generalstabs, gleich Anfangs erschossen wurden. Mit Hoze fiel der Stern des linken Flügels der Allirten in

der Schweiz. Die Oestreicher verließen das Gaster. In der Nacht zwar machte General Petrasch, der nun das Oberkommando übernommen hatte, wieder Kehrt und drang auf's neue vor. Aber nur zu neuem Unglück. Eine starke Abtheilung aus allen Waffen isolirte sich so, und wurde gefangen. Soult breitete sich auf dem rechten Ufer der Linth aus und nöthigte in Wesen 700 M. östreichische Infanterie mit 8 Kanonen, das Gewehr zu strecken. Der Schrecken hatte diese schon gelähmt. Petrasch retirirte über St. Gallen bis hinter den Rhein, den er bei Rheineck am 27. September passirte; eine russische Abtheilung von 2 Bataillonen, die ebenfalls noch unglücklich an der Linth mitgefochten, erreichte über Grüningen und Wyl am 28. Konstanz.' 3000 Gefangene, 20 Kanonen nebst der Flottille der Oestreicher auf dem Zürich-See fielen in diesen 2 Tagen den Franzosen in die Hände. Soult ließ nun seine leichten Truppen hinter den Flüchtigen drein. Mit seinem Gros mußte er Suwarow's wegen in der Nähe bleiben. — Jellachich rückte am 25. mit 4000 M. gegen Molitor an, der nur 3000 stark, eine Brigade vor Lecourbes Division, hinter der obern Linth zwischen Metstal und Näfels stand. Aber der 25. verging ohne Entscheidung und am 26. machte Jellachich neue Anstrengungen auf die Brücke von Näfels. Nun kommen ihm Abtheilungen von Soult's Division von Wesen her in die rechte Flanke. Er erfährt das Unglück des Hoze'schen Corps. Es wird ihm bange — und er tritt den Rückzug an. Am 27. ging er, gleich Petrasch, über Werdenberg auf Ragaz, und dort auf das rechte Rhein-Ufer. — Linken war am 25. von Panix aus in's Linth-Thal eingedrungen, 3000 M. stark. Beim Wylser-Bad wurden nach einander 2 franz. Bataillone gefangen gemacht. Linken verlor aber Zeit damit, kam erst den 26. nach Schwanden, wo sich seine bisher getrennte Colonne wieder vereinigte, und erreichte an diesem Tag nur noch Mitlödi, eine Stunde weiter. — Am 27., nachdem sich

Molitor Zellachich's entledigt hatte, trat er mit 4 Bataillonen Linfen entgegen: doch wies ihn dieser bei Glarus zurück. Weiter ging aber Linfen nicht, weil er glaubte, auch noch diesseits Glarus dem nun stündlich erwarteten Suwarow durchs Klön-Thal die Hand reichen zu können. Aber dem war nicht so. Denn nur, wenn er die Franzosen weiter Land ab drückte, nöthigte er Molitor, seine Posten, die er im obern Klön-Thal und auf dem Bragel stehen hatte, einzuziehen. Suwarow kam am 26., 27. und 28. wirklich in die nahen Gebirgs-Thäler von Uri und Schwyz. Aber jene Posten Molitor's versperrten einer Abtheilung Kosaken den versuchten Weg über den Bragel. Linfen blieb müßig am 28. und 29. vor Glarus liegen. Am 29. griff ihn Molitor, von Lecourbe vor Suwarow, der sich gegen die Linth-Thäler zu wälzen drohte, gewarnt, heftig an, um sich diesen nächsten Feind vom Hals zu schaffen. Linfen, zu dem die pestartig weiter greifende Nachricht des Unglücks von Hoze und Zellachich nun auch gelangt war, der aber gar nichts von der Nähe Suwarow's erfahren haben wollte, — Linfen wurde es auch schwül hier zwischen den Bergen, und ohne ernstlichen Widerstand, ohne verfolgt zu werden, zog er sich des Wegs, den er gekommen war, ins Rheinthal zurück und nahm bei Chur Stellung. — Fehlerhafte Anordnungen, Mangel an Ehrgeiz und Energie bei den österreichischen Unterbefehlshabern: das waren die Ursachen, daß 7000 M. von 3000 im obern Linth-Thal sich wieder verdrängen ließen, daß Suwarow, dessen merkwürdige Schicksale in der Schweiz samt dem Ende des Feldzugs wir im nächsten Hefte erzählen werden, den Halt verlor, auf den er bei seinem gewagten Marsch aus den kleinen Kantonen gegen das Züricher Gebiet am meisten gerechnet hatte.

